

Sophia Rosenfeld: „Im Zeitalter der unendlichen Möglichkeiten“

Ich wähle, also bin ich

Von Constantin Hühn

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 25.08.2026

Je mehr Wahlmöglichkeiten wir haben, desto freier sind wir – ist doch klar, oder? Die US-amerikanische Historikerin Sophia Rosenfeld zeigt in ihrer „Geschichte der Wahlfreiheit“, wie jung diese Gleichsetzung ist – und wie wenig selbstverständlich.

Vom Supermarktregal über Dating-Apps bis zur Wahlkabine: Freiheit setzen wir heute oft gleich mit der Freiheit, zwischen möglichst vielen Optionen zu wählen – doch das war nicht immer so. Die US-amerikanische Historikerin Sophia Rosenfeld zeichnet nach, auf welchen verschlungenen, manchmal widersprüchlichen Wegen die „individualisierte, präferenzbasierte Wahl“ zum Leitstern kapitalistischer, demokratischer Gesellschaften geworden ist.

Zunächst zeigt Rosenfeld, dass „Freiheit“ und „Wählen“ einmal eine ganz andere Bedeutung hatten: Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein dominierte demnach das Motiv der „Wahl des Herkules“, die Entscheidung zwischen klar moralisch unterschiedenen Lebenswegen – dem der Tugend oder dem des Lasters. Freiheit galt als die Chance, sich für das „Richtige“ zu entscheiden – nicht, nach individuellen Präferenzen zwischen moralisch gleichwertigen Optionen zu wählen.

Wie Alltagspraktiken Ideen prägen

Dass sich das ab dem 18. Jahrhundert zu ändern beginnt, lässt sich Rosenfeld zufolge nicht auf eine einzige Ursache zurückführen. Vielmehr beschreibt sie, wie sich Entwicklungen in unterschiedlichen Bereichen parallel vollziehen und ineinandergreifen: Von der aufkommenden Konsumkultur, angeregt durch ein wachsendes Angebot erschwinglicher Waren für immer mehr Menschen, über Religionsfreiheit und Liebesheirat bis zum – erstaunlich späten – Ideal individueller und geheimer Wahl in modernen Demokratien.

Dabei folgt die Entwicklung des Wahl-Ideals in jedem dieser Bereiche lange Zeit eigenen Logiken und Konjunkturen, weshalb Rosenfeld sie auch in je eigenen Kapiteln behandelt – und zwar jeweils ausgehend von konkreten Alltagspraktiken und ihrer Reflexion in der Unterhaltungsliteratur: So rekonstruiert sie das Aufkommen der Konsumentenwahl ebenso

Sophia Rosenfeld

Im Zeitalter der unendlichen Möglichkeiten

Eine Geschichte der Wahlfreiheit

Aus dem Englischen
von Ulrike Bischoff

Hamburger Edition, Hamburg 2026

496 Seiten

40 Euro

anhand früher englischer Auktionskataloge wie vermittelt einschlägiger Szenen in der Literatur, die um den Akt des „Shoppings“ kreisen.

Und ausgehend von überlieferten „Tanzkarten“ nimmt sie uns mit in die Ballsäle des 19. Jahrhunderts mit ihren komplizierten Regeln der Partnerwahl. Rosenfelds plausible These lautet, dass erst die Verbreitung alltäglicher Praktiken des Wählens neue Konzepte der Wahlfreiheit denkbar und plausibel gemacht hat, die dann wiederum diese Praktiken verstärkten und legitimierten – bis sich das Wählen schließlich als bestimmendes Merkmal des modernen Selbst etabliert: Ich wähle, also bin ich.

Zwiespältige Bilanz

Was diese verschiedenen Bereiche in Rosenfelds Darstellung verbindet – und diese so originell macht –, ist die herausgehobene Rolle der Frauen in der Geschichte der Wahlfreiheit: Auf Frauen projizierte man die potenziell destabilisierenden Wirkungen einer allzu freien Wahl, sie waren aber auch Akteurinnen, die in der Auswahl von Konsumgütern ebenso wie in der Wahl ihres Glaubens früh begrenzte Freiräume fanden, noch bevor ihre umfassendere politische Emanzipation ins Rollen kam.

Die Ausweitung individueller Wahlfreiheit geht, so zeigt Rosenfeld, aber auch mit einer Ausweitung der sie umstellenden Reglementierungen einher und mit einer zunehmenden Vorauswahl verfügbarer Optionen. Und: Neben tatsächlichen emanzipatorischen Erfolgen wird das Konzept der Wahlfreiheit ebenso oft genutzt, um bestehende Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten zu verschleiern oder zu verstärken, indem der soziale Kontext individueller Entscheidungen aus dem Blick gerät (man denke etwa an materiellen Reichtum als Bedingung einer wirklich freien Wahl – oder die ökologischen Folgen einer Maximierung der Warenauswahl).

Für eine Neuerfindung der Wahlfreiheit

Rosenfelds Darstellungen vieler unterschiedlicher Alltagsbereiche sind erfrischend anschaulich zu lesen. Allerdings zieht ihr Vorgehen auch manche Redundanzen nach sich und geht auf Kosten der Übersichtlichkeit – solange, bis sie die Fäden am Ende, mit dem Schritt in die jüngere Vergangenheit wieder miteinander verflechtet: Erst im 20. Jahrhundert setzt sich demnach eine am Modell des Konsumenten und der Konsumentin orientierte Vorstellung von Wahlfreiheit vollständig durch – und dominiert auch das Feld der politischen Wahl (unter dem Einfluss aufkommender „Wahlwissenschaften“, von Psychologie bis Ökonomie).

Damit einher geht auch eine inhaltliche Entleerung des Wahlakts: Seine Folgen werden zweitrangig, das Wählen selbst wird zum obersten moralischen Wert, so Rosenfeld. Andere Vorstellungen des – etwa kollektiven – Wählens werden dabei zunehmend an den Rand gedrängt. Es ist diese Verengung des Vorstellungsraums, gegen die Rosenfeld anschreibt, um das emanzipatorische Versprechen der Wahlfreiheit wieder mit Leben zu erfüllen – auch gegen aktuelle Angriffe etwa rechtsautoritärer Akteure.

Leider leidet das Lektüreerlebnis stellenweise an der Überfülle des zusammengetragenen Materials. Auch schmälern etwas überladene Sätze und komplizierte Formulierungen den Lesegenuss – möglicherweise ein Übersetzungsproblem. Wer darüber hinwegsehen kann

(was sich lohnt), findet hier die kluge, methodisch originelle und inhaltlich differenzierte Darstellung einer bislang kaum erzählten Geschichte.